

TU-Dortmund
Proseminar: „Die Sage - Einführung in eine Gattung“
Wintersemester 2009/ 2010
Dr. Michael Niehaus

Die Bannung des Werwolfs in Ruhrgebietssagen

Helene Lemmer

Studienfächer: Germanistik und Philosophie
3. Semester

Inhaltsangabe

Name	Seite
Einleitung	1
1 Das Wesen des Werwolfs	
1.1 Aussehen	2
1.2 Lebensort	2
1.3 Verhältnis zum Menschen	3
2 Verwandlung zum Werwolf und Bekämpfung	
2.1 Verwünschungen	6
2.2 Methoden der Bekämpfung bzw. der Erlösung	7
3 Sinnbild und Hintergrund	
3.1 Bedeutungen	9
3.2 Erklärungsversuche	12
4 Zusammenfassung	13

Einleitung

In meiner Hausarbeit befaße ich mich mit der Thematik der Bannung des Werwolfs in Sagen aus dem Ruhrgebiet und stelle mir die Frage, wie und warum die Menschen den Werwolf bekämpfen.

In diesem Zusammenhang kläre ich zunächst, was überhaupt ein Werwolf ist und in welchem Verhältnis er zum Menschen steht.

Hier gehe ich sowohl auf Gründe der Verwünschung in einen Werwolf und seine anschließende Lebensweise als auch auf die Bedeutung ein, die er in den verschiedenen Sagen einnimmt. Nach der Fragestellung, wieso die Menschen so oft in sagenhaften Erzählungen mit einem Werwolf kämpfen, diskutiere ich die Ergebnisse, wie die Bekämpfung bzw. Erlösung des Untiers erfolgt.

Ich habe in meiner Hausarbeit die Figur des Werwolfs gewählt, weil er ein außergewöhnliches Fantasiewesen ist. Er kann sich in einen Mann und in einen Wolf verwandeln und besitzt somit sowohl menschliche als auch animalische Eigenschaften. Zudem fasziniert und erschreckt er die Menschen insbesondere durch seine mystische Verwandlungsfähigkeit bis heute.

Um die Frage nach der Bekämpfung des Werwolfs zu ergründen, ziehe ich wissenschaftliche Quellen hinzu.

Die Untersuchung der Werwolf-Sagen habe ich geographisch auf das Ruhrgebiet eingegrenzt, da ich dort lebe und das Ruhrgebiet zudem in diesem Jahr als Kulturhauptstadt im besonderen Blickpunkt steht. Ein ganzjähriges Programm der Kulturhauptstadt trägt den Titel „Sagenhaftes Ruhrgebiet“ und wird von dem Sagenspezialisten Dirk Sondermann und dem Institut für Erzählforschung im Ruhrgebiet durchgeführt.¹ Deshalb finde ich es sinnvoll, Sagenbücher von Dirk Sondermann² aus der Region des Ruhrgebiets genauer zu betrachten und miteinander zu vergleichen. Mit Blick darauf untersuche ich die Fragestellung nach der Bannung des Werwolfs.

¹ www.ruhr2010.de/sagenhaftes-ruhrgebiet

² Erzählungen aus folgenden Sagenbüchern von Dirk Sondermann werden verwendet: Bochumer Sagenbuch, Ruhrsagen und Emschersagen

1 Das Wesen des Werwolfs

1.1 Aussehen

Das Charakteristische des Werwolfs ist, dass er sich sowohl in einen Menschen als auch in einen Wolf verwandeln kann. „Die Bezeichnung Werwolf leitet sich aus dem Althochdeutschen >Wer<, >Mann<, lateinisch >vir<, ab, bedeutet also >Mannwolf<.“³

Während der Werwolf in Menschengestalt durchaus sozial und unauffällig mit anderen Menschen in Kontakt treten kann, nimmt er als Wolf die Kreatur einer Bestie ein.

In den behandelten Sagen des Ruhrgebiets ist der Werwolf ein Raubtier mit dunklem Wolfsfell, scharfen Zähnen und starkem, muskulösen Körperbau.

In „Der Zehnuhrhund von Oberdahlhausen“ wird der Werwolf als „kalbsgroßer, schwarzer Bluthund mit funkelnden Augen“ beschrieben.

Mit einem Baum im Maul und pechschwarz soll ein Werwolf in der Erzählung „Sonntagsspaziergang“ den Menschen begegnet sein. Auch kann der Werwolf in diese Sage mit teuflischer Geschwindigkeit laufen und aufrecht auf zwei Beinen gehen. Trotz des stark behaarten Gesichts hat er auch eine geringe Ähnlichkeit mit einem Menschen.

In der Gestalt eines großen Hundes mit langen Krallen an den Pfoten erscheint der Werwolf dem Volk in der Sage „Vom Werwolf in Hörde“.

Da das Aussehen des Werwolfs auf den Menschen sehr Angst einflößend wirkt, ist es verständlich, dass die Menschen den Werwolf zu ihrer eigenen Sicherheit bekämpfen und bannen wollen. Sie fühlen sich von dem Werwolf bedroht und möchten daher die beängstigende Kreatur besiegen und verscheuchen.

1.2 Lebensort

Der Werwolf kann in menschlicher Gestalt unter den Menschen leben. Ein eigenes Haus, in dem er als berufstätiger Schneider lebt, besitzt ein Werwolf in der Sage „Werwölfe im Bochumer Osten“.

³ Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung. S.125

Wenn er jedoch als Untier in Erscheinung tritt, dann wählt er meistens Gegenden, die sich abseits der Städte und Dörfer befinden.

In einem Wald auf einem Berg und auf einer alten Holzbrücke abseits der Stadt lauert der Werwolf in der Sage „Der Zehnuhrshund von Oberdahlhausen“ einsamen Wanderern auf und versperrt ihnen zähnefletschend den Weg.

Auch auf Bäumen oder im sumpfigen Gelände kann sich der Werwolf aufhalten. („Werwölfe im Bochumer Osten“)

In einem Hohlweg zwischen Essen und Altenessen treibt sich Jahrhunderte lang ein Gespenst herum, das als Werwolf erscheint und so die Gegend unsicher macht. („Der Schwede im Altessener Hohlweg“)

Die Werwölfe der Sage „Vom Werwolf in Hörde“ halten sich in düsteren Gassen auf.

Obwohl die Menschen in den Städten leben und die Werwölfe meistens in abgelegenen Wäldern oder Feldern, gelingt es den beiden Parteien nicht, in Frieden miteinander auszukommen, sodass der Mensch das Unwesen bannen möchte. Die Leute möchten sich überall in Sicherheit befinden, auch wenn sie durch verlassene Gebiete ziehen müssen. Deshalb behagt ihnen nicht, dass es ein Wesen gibt, das bedeutend stärker ist als sie selbst und sie somit verletzen und sogar töten kann.

Die übersinnlichen und physisch gewaltigen Fähigkeiten des Werwolfs stellen eine immense Gefahr für das Volk dar und haben negative Auswirkungen auf das friedliche gesellschaftliche Leben der Bürger. Die Menschen sind durch die Existenz des Untiers auch psychisch stark belastet. Sie empfinden Furcht vor Angriffen und Trauer um verlorene Angehörige, spüren eine ständige Verunsicherung, auch Wut und Rachegefühle prägen ihr Leben.

1.3 Verhältnis zum Menschen

Zum größten Teil wird der Werwolf in den behandelten Sagen als eine böse Kreatur charakterisiert, die dem Menschen schadet. Sei es, dass das dargestellte Untier das Vieh der Bauern reißt und frisst oder sogar die Menschen selbst angreift und tötet.

In der Sage „Vom Werwolf in Hörde“ heißt es, dass der Werwolf einen Überfallenen umso schlimmer quält, desto mehr dieser sich wehrt. Dies geschieht so lange, bis der Werwolf genug hat und spurlos verschwindet.

Meistens greift der Werwolf mit Einbruch der Dunkelheit einsame Fußgänger an, die auf ihrem Heimweg durch einen Wald, Felder oder andere abgelegene Gegenden gehen müssen. Wenn der Wolfsmensch einen Wanderer anfällt, dann springt er ihm in den meisten Sagen auf den Rücken und lässt sich unter grausamen Schmerzen und mit viel Mühe so lange von dem Befallenen tragen, wie er Lust dazu hat.

In „Werwölfe im Bochumer Osten“ springt die Bestie einem alten Bergmann von einem Baum aus direkt in seinen Nacken.

Weil der Werwolf den Menschen in den meisten Erzählungen nur Schlechtes tut, sie in Angst und Schrecken versetzt und Menschen und ihre Nutztiere tötet, wird er von ihnen als große Gefahr angesehen. Deshalb meiden die Menschen in der Nacht einsame Gegenden. Sie fürchten sich schrecklich vor dem Untier.

Eine andere Sage erzählt, dass ein Werwolf sogar am helllichten Tag einen Unfall verursacht haben soll. Seinetwegen rast der Wagen eines Kartoffel-Lieferanten unkontrolliert den Berg hinab und kommt erst gewaltsam in einer Trinkhalle zum Stehen. Der Händler erhält einen Schock und seine beiden Pferde sterben. So wird es in der Sage „Der Zehnuhrhund“ geschildert.

Manchmal wird das Wesen des Werwolfs aber nur als eine mögliche Erscheinungsform eines schwarzen Magiers geschildert. Ein böser Zauberer kann sich in der Sage „Der Werwolf in Ergste“ neben dem Wolf auch noch in viele andere Angst einflößende Tiergestalten verwandeln. So spielt er den Menschen boshafte und gefährliche Streiche, raubt den Bauern ihr Vieh aus den Ställen und von den Weiden und zerfleischt es.

Obwohl einige Werwölfe abgeschottet von den Menschen leben und diese nur angreifen, wenn sie in ihr Territorium kommen, scheut dieser Zauberer sich nicht, menschliches Gebiet zu betreten. Zudem ist er fast unbesiegbar, weil ihn die gewaltige Macht des Satans schützt. Der Werwolf steht in dieser Sage also im Kontakt mit dem Teufel. Dieser hilft ihm, wann immer der Werwolf seinen Schutz benötigt.

Als es die Menschen schaffen, den Werwolf in menschlicher Gestalt einzufangen, wollen sie testen, ob er tatsächlich ein böser Zauberer ist, und werfen ihn deshalb in einem zugeschnürten Sack in den Fluss. Wenn dieser untergehe, sei der Gefangene kein Werwolf, sondern ein unschuldiger Mensch.

Der Teufel verwandelt zum Schutz des schwarzen Magiers eine Nähnadel, die der böse Zauberer bei sich trägt, in ein Stück schweres Blei, so dass der Sack untergeht und die Menschen ihn als Unschuldigen ansehen und aus dem Wasser ziehen.

Dass der Werwolf ein Abkommen mit dem Teufel hat und in dessen Schutz steht, wirft ebenfalls kein gutes Licht auf ihn. Der Teufel ist *das* Symbol alles Schlechten, und wer ein Bündnis mit dem Teufel hat, muss daher ebenfalls als grausam gelten.

Ein anderes Beispiel dafür, warum die Menschen den Werwolf verabscheuen und bannen wollen, liefert die Sage „Die Buschmühle an der Emscher“. Im Mittelalter wurde eine Wassermühle von einem Werwolf besetzt. Immer wenn der Müller einen neuen Knecht einstellt, ist dieser am nächsten Morgen tot. Der Mühlenbesitzer findet dann eine Blutlache oder zerrissene Kleidungsstücke.

Obwohl die Menschen den Werwolf auf Grund seiner Brutalität meiden, kann der Wolfmann aber auch in ihrer Gesellschaft leben und in direktem Kontakt mit ihnen stehen, ohne dass die Menschen etwas von seinem Doppelwesen wissen.

In menschlicher Gestalt arbeitet ein Werwolf in der Sage „Vom Werwolf in Hörde“ als Knecht mit einem anderen Mann zusammen, der nicht weiß, dass jener sich in einen gefährlichen Wolf verwandeln kann. Als der Mensch eine Pause macht und die Augen schließt, denkt der Werwolf, dass er schläft und schleicht sich ein Stück davon, um ein weidendes Schaf zu verschlingen. Der Knecht schläft jedoch nicht, sondern sieht dieses erschreckende Ereignis, lässt sich aber nichts anmerken.

Als sie in der Mittagspause an einem Tisch zusammen mit anderen Knechten essen sollen, sagt der Werwolf, er habe Bauchschmerzen und könne keinen Bissen herunter bekommen. Der menschliche Knecht aber hat schrecklichen Hunger und verzehrt eine große Portion der aufgetischten Speisen. Der Werwolf nennt ihn daraufhin einen „Nimmersatt und Vielfraß“. Der Knecht erwidert dann verärgert: „Wenn ich wie du ein ganzes Schaf im Bauch hätte, denn wäre ich auch knüppelsatt!“⁴

Nach dieser Enttarnung kann der Werwolf nicht mehr in der Gesellschaft der Menschen leben und verschwindet für immer aus der Stadt. Sobald die Menschen also wissen, dass sie es mit einem Werwolf zu tun haben, kann dieser in einigen Sagen nicht mehr in der Gesellschaft verweilen.

Während diese Sage zeigt, dass ein Werwolf sich den sozialen Verhältnissen der Gesellschaft anpassen kann, weisen andere Sagen ausdrücklich darauf hin, dass Mensch und Werwolf keinesfalls ein gutes Verhältnis zueinander haben können.

Der Werwolf ist grausam, gefährlich und Angst einflößend und bedroht den Menschen mit seinem Dasein. Weil der Werwolf sogar unschuldige Kinder tötet und für alle Menschen eine Bedrohung darstellt, versuchen sich die Bürger gegen ihn zu wehren und versuchen ihn zu

⁴ Vom Werwolf in Hörde. Anhang S. 11

bannen und zu besiegen. Allerdings wehren sich die Menschen nur dann, wenn sie der wilden Kreatur begegnen. Sie suchen den Werwolf also nicht auf, sondern kämpfen nur mit ihm, wenn das Untier sie bedroht oder sogar angreift.

2 Verwandlung zum Werwolf und Bekämpfung

2.1 Verwünschungen

Einige Überlieferungen erzählen davon, dass ein böser Mensch einen Pakt mit dem Teufel eingeht und von ihm einen Gürtel aus Fell geschenkt bekommt. Wenn sich der Mensch diesen Gürtel um die Hüfte legt, verwandelt er sich zu einem gefährlichen, gigantischen Wolf. („Die Buschmühle an der Emscher“, „Werwölfe im Bochumer Osten“)

In den untersuchten Sagen werden auch mehrfach Menschen zu einem Dasein als Werwolf verbannt, weil sie in ihrem menschlichen Leben schreckliche Taten vollbracht hatten und deshalb schlechte Menschen waren.

Ein gewalttätiger Ritter, der zu Lebzeiten arme Leute ausraubt und zu den Menschen grausam und gemein ist, wird von einem Bauern mit seinen letzten Worten verwünscht. In der Sage „Der Knüppelhund“ ruft dieser laut: „Verdammt sein sollst du und als Hund mit einem Knüppel am Hals durch das Ruhrtal wandern!“⁵

Die Erzählung „Der Schwede im Altenessener Hohlweg“ berichtet davon, dass ein grausamer Schwedenführer während des Dreißigjährigen Krieges von Bauern, die er brutal bedroht, mit einem Dreschflügel in Notwehr erschlagen wird. Seine Seele kann keine Ruhe finden, weil er zu Lebzeiten ein gemeiner, jähzorniger Mensch gewesen ist und sogar im Sterben noch gotteslästerliche Flüche ausgesprochen hat. Zur Strafe muss er als Gespenst in vielerlei Gestalt ruhelos durch die Nächte irren. Als Werwolf, Katze oder Hund taucht er immer wieder an der Stelle auf, wo er einst gestorben ist.

In der Sage „Der Werwolf von der Plattenheide“ wird ein Wilderer verwünscht, weil er als Wegelagerer Daherziehende überfallen und dabei sogar auch Menschenblut vergossen hat. In seinem Grab kann auch er deshalb keine Ruhe finden und erscheint bei Nacht gewöhnlich in Wolfsgestalt, kann aber auch als schwarzes Fohlen mit hinkendem Bein umherspuken.

⁵ Der Knüppelhund. Anhang S. 2

Dass besonders schlechte Menschen zu Werwölfen verwünscht werden, zeigt noch einmal deutlich, dass der Werwolf keinesfalls ein unschuldiges Geschöpf ist. Die Kreatur des Werwolfs ist für den anständigen, gläubigen und gesetzestreuen Bürger schon allein eine große Gefahr. Hinzu kommt nun auch noch das Wissen darüber, dass der verwünschte Mensch vor seiner Verwandlung ebenfalls ein schlechtes Wesen und keine reine Seele hatte. In den Erzählungen wird also öfter geschildert, dass sich der Mensch, der sich in einen Werwolf verwandelt, zu Lebzeiten brutal und grausam verhielt, mordete, raubte oder schändete.

Unschuldige, gerechte und gute Bürger einer Stadt werden dahingegen in den untersuchten Sagen nicht zu einem Leben als Werwolf verflucht. Der Kampf gegen das Untier und seine Bannung sind demnach gerechtfertigt.

2.2 Methoden der Bekämpfung bzw. der Erlösung

Die Äußerungen darüber, wie die Menschen einen Werwolf besiegen können, sind in den gelesenen Sagen sehr unterschiedlich. In manchen überlieferten Sagen ist davon die Rede, dass der Werwolf, durch das Durchtrennen seines umliegenden Gürtels aus Wolfsfell bekämpft werden kann.

Das gewaltsame Einschlagen auf den Werwolf oder das laute Aussprechen des Werwolf-Namens helfen in der Sage „Werwölfe im Bochumer Osten“ nicht aus, um die böse Kreatur zu überwältigen. Erst als ein Mann mit einer Grubenlampe den ledernen Gürtel des Untiers trifft und dieser dem Werwolf vom Leibe springt, ist der Spuk des Werwolfs endgültig beendet. Der zurückverwandelte Mensch stirbt an seinen starken Verletzungen.

In der Sage „Der Zehnuhrhund von Oberdahlhausen“ wird der Werwolf durch einen bellenden Wachhund vertrieben. Dieser treue und aufmerksame Hund rettet seinem Herrchen durch sein Gebell das Leben. Erlöst oder bekämpft ist der Werwolf deshalb allerdings noch nicht.

Sich vor dem Werwolf schützen, können sich die Menschen in der Sage „Der Knüppelhund“, indem sie sofort das Kreuz schlagen, wenn sie ihm begegnen. Hier hat der christliche Glaube also einen Einfluss auf die erzählte Sage. Die Menschen denken, dass ihr starker Glaube und der Einfluss der Kirche sie vor dem Untier beschützen können.

Schweigend und ein stilles Gebet vor sich hin sprechend müssen die Dorfbewohner nachts umhergehen, wenn ihnen keine andere Möglichkeit bleibt, das Haus nicht zu verlassen.

Erst als in der Sage „Der Schwede im Altenessener Hohlweg“ Kohlenzechen und Fabriken gebaut werden, die Wohnhäuser bis an den gefürchteten Hohlweg grenzen und sich der Wald langsam lichtet, verschwindet auch das Gespenst, das die Bewohner in der Gestalt des Werwolfs so oft erschreckt hat.

Ein dichter Wald ist unüberschaubar und daher unberechenbar. Die phantasievollen und von Angst geprägten Gedanken der Menschen werden deshalb geringer, als sich der Wald langsam lichtet. Da sie nun alles besser überblicken können und wilde Tiere verdrängen, verschwindet das Bild des Werwolfs mehr und mehr aus ihrer Einbildung. Zudem sorgt das Wachsen der Bevölkerung und der Stadt für ein sicheres Wohlbefinden. Die Gestalt des Werwolfs verschwindet allmählich aus den Köpfen der Bewohner.

In der Sage „Der Werwolf in Ergste“ muss sich der Werwolf in seiner wahren Menschengestalt zeigen, wenn ein unschuldiges Kind ein Stück Stahl über ihn wirft und dieses eher wieder auffängt als der Werwolf selbst.

So werfen zwei Knaben eines Bauern eine Schere und ein Messer kreuzweise über den Werwolf und fangen sie blitzschnell wieder auf. Daraufhin kann der Werwolf endlich in seiner Menschengestalt von den Bewohnern gefangen werden. Die Beteiligten können den Wolfsmenschen aber erst wirklich bekämpfen, indem sie ihn, während er schläft, mit Feuer anzünden und verbrennen. Doch selbst nach seinem Tod hat das Volk keine Ruhe vor ihm. Das Untier spukt immer noch herum und jammert so furchtbar wie jemand, der gerade bei lebendigem Leib verbrannt wird.

In einer anderen Überlieferung schneidet ein Müllergeselle einem Werwolf mit einem Messer seinen ledernen Wolfsgürtel durch und wirft ihn in ein brennendes Feuer. Dadurch ist das wilde Tier von seinem Fluch erlöst. Nachdem der Werwolf seine menschliche Gestalt zurückbekommen hat, dankt dieser dem Müllergesellen dafür, dass er ihn von seinem schrecklichen Bann befreit hat, und sie essen friedlich zusammen Roggenbrei. Seitdem muss der einst verwünschte Mann nie wieder die Gestalt eines Werwolfs annehmen. („Die Buschmühle an der Emscher“)

Hier scheint der zurückverwandelte Mensch, im Gegensatz zu anderen Sagen, keiner bösen Natur zu sein. Zumindest ist keine Rede davon.

Ein Wolfsmensch lebt in der Erzählung „Vom Werwolf in Hörde“ heimlich in der Gesellschaft der Menschen. Als die Menschen merken, dass er ein Werwolf ist, läuft er

sofort davon. Seine Enttarnung reicht aus, um ihn für immer aus der Stadt zu vertreiben. „Er sprang mit einem Satz durchs Fenster und rannte davon. Man hat ihn nie wieder gesehen.“⁶

In den untersuchten Sagen des Ruhrgebiets kann der Werwolf immer auf irgendeine Art und Weise vom Menschen besiegt werden. Zu einer solchen Bannung des Untiers sind allerdings nur sehr wenige Menschen fähig.

3 Sinnbild und Hintergrund

3.1 Bedeutungen

Die Bedeutung und die Rolle des Werwolfs in den einzelnen Sagen sind sehr unterschiedlich. Teilweise wird das Untier als skrupellos und brutal geschildert; in anderen Erzählungen geht dahingegen eine moralische Wirkung von ihm aus.

Ein Knecht möchte nicht von einem Werwolf, der sich ihm gegenüber als Mensch getarnt hat, auf seinem Heimweg begleiten werden, verneint das Angebot mit ihm zusammen zu gehen und läuft alleine los. Zur Strafe springt der Wolfsmensch, nun verwandelt als Wolf, auf den Rücken des Knechts. Dieser muss ihn jetzt nicht nur auf dem Rückweg begleiten, sondern auch mühevoll und schweißtreibend tragen. Als der Werwolf auf dem Rücken des Mannes an seinem Ziel ankommt, verwandelt er sich zurück zum Menschen und sagt: „So, nun sind wir hier; warum hast du nicht auf mich gewartet?“⁷ („Werwölfe im Bochumer Osten“)

In dieser Sage bestraft der Werwolf den Menschen also, weil dieser einerseits ihm gegenüber unhöflich gewesen ist, da er das Angebot gemeinsam nach Hause zu laufen abgelehnt und nicht auf ihn gewartet hat. Ebenso war es von dem Mann leichtsinnig, alleine den Weg in die nächste Stadt gehen zu wollen, da Räuber, wilde Tiere und andere Gefahren ihm hätten begegnen können.

Der Werwolf weist ihn also zurecht, weil er über das Verhalten des Knechts verärgert ist. Wahrscheinlich hätte er ihn nicht gequält, wenn der Mann sein Angebot ihn zu begleiten angenommen hätte. Zwar hat sich der Wolfsmensch nicht unter Kontrolle und reagiert mit seiner Bestrafung völlig übertrieben, aber dieses Erlebnis wird dem Knecht eine Lehre sein.

⁶ Vom Werwolf in Hörde. Anhang S. 11

⁷ Werwölfe im Bochumer Osten. Anhang S. 4

In der Sage „Der Grenzsteinversetzer von Dümpten“ steht hinter der Tat des Werwolfs sogar eine moralische und pädagogische Lehre. Ein Bauer plant den Grenzstein zwischen seinem Anwesen und dem seines Nachbarn zu seinem Vorteil um einige Meter zu versetzen. Er ist ein habgieriger Mensch und will dadurch ein Stück mehr Land besitzen. An einem stürmischen Dezemberabend geht er deshalb auf das Feld und verrückt den Grenzstein tatsächlich. Einen Vorteil hat er davon allerdings nicht, da ihm zur Strafe im selben Augenblick ein Werwolf auf den Rücken springt. Der Bauer fällt bewusstlos zu Boden und ist seitdem geistig verwirrt, so dass er ständig glaubt, ein grässlicher Werwolf verfolge ihn.

Die Sage gilt als Abschreckung für alle, die Recht und Gesetzes missachten wollen. Die Erzählung ist belehrend und warnt davor, Regeln und Gebote zu verletzen. Dadurch dient sie dem sozialen Miteinander in der Gesellschaft. Der Werwolf übernimmt die Rolle des Bestrafenden.

Die Angst einflößenden Taten des Werwolfs können auch dazu dienen, übermütigen und maßlosen Menschen die Erfurcht vor höheren Kräften zu lehren, anstatt sich selbst mächtiger zu sehen, als sie sind.

Ein Leinenweber fährt nachts durch einen Hohlweg zum Markt, als er eine dumpfe Stimme rufen hört. Er beschleunigt dennoch weder seine Schritte, noch spricht er den Geisterspruch „Alle guten Geister loben Gott“. Zur Strafe krallt sich der Werwolf auf seinem Rücken fest und jagt ihm furchtbare Angst ein. Nachdem der Leinenweber mit Todesschrecken in das Dorf gelaufen ist, lässt ihn das böse Wesen schließlich in Ruhe. („Der Schwede in Altenessener Hohlweg“)

Auch hier tötet der Werwolf den Menschen nicht, sondern möchte ihm nur einen Denkwort verpassen. Ebenso könnte die Erzählung wieder darauf zielen, den Menschen den Glauben an Gott zu lehren, da der Mann nur Leid erfährt, weil er nicht den religiösen Spruch aufsagt.

Wenn jemand in der Sage „Vom Werwolf in Hörde“ von einem Überfall eines Werwolfs auf ihn berichtet, dann wird der Betroffene nicht nur bedauert. „Womöglich kam er sogar ins Gerede, ob das Geschehnis nicht die Strafe für irgendeine Schlechtigkeit war.“⁸

In diesen Fällen bestraft der Werwolf also keine unschuldigen, guten Menschen, sondern greift oft nur jene an, die etwas Unrechtes und Böses getan haben. Zu erzählen, dass man einem Werwolf begegnet sei, schadet demnach dem eigenen Ruf, da die Berichte für wahr und das unheilvolle Begegnen für gerecht gehalten werden. Der Werwolf soll also auch in dieser Sage als Abschreckung dienen Verbrechen zu begehen und davor warnen, noch

⁸ Vom Werwolf in Hörde. Anhang S. 10

einmal etwas Unrechtmäßiges oder Verwerfliches zu tun. Die Angst vor dem Wolfsmensch unterstützt somit in der Stadt die Einhaltung von Ordnung und Gerechtigkeit.

Auf die erzieherische und belehrende Wirkung der Werwolf-Sagen weist auch Leander Petzoldt hin: „Zum Teil haben diese Dämonen die Funktion von Schreckgestalten, mit denen man besonders Kindern Angst einjagen will, um sie davon abzuhalten, die reifenden Kornfelder zu betreten (Kornmuhme, Roggenwolf) oder bei Dunkelheit außer Haus zu gehen.“⁹

3.2 Erklärungsversuche

Es gibt verschiedene Ansätze die Sagen zu deuten, in denen ein Werwolf vorkommt.

Im Mittelalter zu Zeiten der Hexenverbrennung waren die Menschen sehr abergläubisch und fürchteten sich vor allem, was nicht der Norm entsprach.

„Vielleicht entstand die Vorstellung von den Wilden Leuten aus der mittelalterlichen Übung, Geisteskranke und Aussätzige aus der Gemeinschaft der Menschen auszustoßen und sie zu zwingen, ihr Leben in den Wäldern zu fristen.“¹⁰

Der Wille, den Werwolf zu bekämpfen, könnte also damit zusammenhängen, dass man sich in früheren Zeiten vor Menschen fürchtete, die psychisch oder körperlich behindert oder eingeschränkt waren. Missgebildete Menschen wurden deshalb aus den Städten vertrieben und der Kontakt zu ihnen wurde gemieden. Menschen mit bestimmten Missbildungen bezeichnete man als „Werwölfe“.

Nach der Theorie eines kanadischen Wissenschaftlers litten diese Menschen vermutlich unter einer seltenen Krankheit, die „Porphyrie“ genannt wird.

„Diese Stoffwechselkrankheit kann durch Einwirkung von Sonnenlicht [...] verschlimmert werden.“¹¹ Dies wäre eine mögliche Erklärung dafür, dass die „Werwölfe“ sich nur bei Einbruch der Dunkelheit zeigen.

Der Name der Krankheit „Porphyrie“ leitet sich von rotvioletten Blutfarbstoffen, den „Porphyrinen“ ab. Diese bewirken eine starke Lichtempfindlichkeit und entstehen durch eine Störung bei der Bildung von Hämoglobin (Blutfarbstoff). „Heutzutage kann die Porphyrie durch Blutfarbstoff-Injektionen behandelt werden.“¹²

⁹ Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung. S.127

¹⁰ ebd. S.126

¹¹ Sonntagsspaziergang. Anhang S. 6

¹² ebd.

Der Chemieprofessor David Dolphin von der Universität der kanadischen Provinz British Columbia sagt, dass Lippen und Gaumen von Opfern dieser Krankheit durch das Sonnenlicht schrumpfen könnten, sodass die Zähne hervorstehen, und dass auch das Gesicht und der Körper behaart sein könnten wie bei einem Werwolf.

Eine andere Ursprungstheorie geht davon aus, dass Menschen an einer extremen Form des Systemischen Lupus Erythematodes (SLE) erkrankt waren. Dies bezeichnet die so genannte „Wolfskrankheit“, die aufgrund eines genetischen Defekts entsteht.¹³

Auch Tollwutkranke wurden für Werwölfe gehalten, weil sie, von einem Tier angegriffen, Anfälle bekamen, in denen sie wild um sich biss und gleichzeitig starken Durst und Angst vor Wasser hatten.¹⁴

Wiederum andere Theorien gehen davon aus, dass der Ursprung der Werwolf-Sagen in kultischen Festen der Skythen zu suchen ist, bei deren Feierlichkeiten Menschen sich mit einem wolfgestaltigen Gott vereinten, indem sie sich mit einem Wolfsfell bekleideten.¹⁵

„Mit dem Fell und dem Aussehen des Tieres machte man sich sein Wesen zu eigen und glaubte, unter dem Einfluss hypnotischer oder rauschhafter Zustände tatsächlich das Tier zu sein.“¹⁶

In dem Punkt, dass die Sagen einen Wahrheitsgehalt haben oder sich auf etwas wirklich Vorhandenem gründen, sind sich die verschiedenen Theorien aber einig. „Sage versucht Wirklichkeit zu geben; sie verdankt ihre Entstehung in besonderem Maße dem Bedürfnis des Menschen nach Erklärung von Naturerscheinungen, [...] Eigenschaften von Tieren und Pflanzen.“¹⁷

Zusammenfassung

Das gruselige und gefährliche Aussehen des Werwolfs und sein schlechtes Verhältnis zum Menschen, weil jener sie angreift, überfällt und tötet, sind ausschlaggebend dafür, dass die Menschen den Werwolf bekämpfen und bannen wollen.

¹³ <http://de.wikipedia.org/wiki/Werwolf>

¹⁴ ebd.

¹⁵ ebd.

¹⁶ Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung. S.126

¹⁷ ebd. S. 133

Die meisten Erzählungen berichten nur von der Boshaftigkeit dieser Kreatur. Obwohl der Werwolf in einzelnen Fällen auf der Seite der Gerechtigkeit und der Einhaltung des Gesetzes stehen kann, sind die Methoden und Vorgehensweisen auch dann grausam und brutal.

Eine mögliche pädagogische Absicht könnte hinter der Verbreitung von den erzählten Sagen stehen. Weil es gefährlich ist, nachts alleine durch einsame Gegenden zu laufen, da dort draußen auch viele Gefahren lauern, die keine Erfindung von Menschen und Fantasiewesen sind, dient die sagenhafte Begegnung mit einem Werwolf als Abschreckung.

Die Bekämpfung des Werwolfs ist äußerst schwierig, aber nicht unmöglich. Teilweise wird der Mensch bei dem Versuch selbst getötet oder folgeschwer verletzt, teilweise geht der Mensch als Sieger hervor und der Werwolf wird von seinem Bann erlöst oder ebenfalls getötet.

Für den aufgeklärten und zivilisierten Menschen von heute hat der Werwolf seinen realen Schrecken verloren. An eine wirkliche Existenz und eine mystische Verwandlung vom Mensch zum Wolf glaubt heute niemand mehr.

Die Faszination der Sagengestalt hält aber bis in unser Jahrhundert an. In auflagestarker Jugendliteratur wie in den „Harry Potter“-Romanen von Joanne K. Rowling oder der „Twilight“-Tetralogie von Stephenie Meyer spielen Werwölfe eine bedeutende Rolle. Auch aktuelle Filme wie „Wolfman – Ein Mythos erwacht zum Leben“ (Kinostart 11. Februar 2010) stellen die Sagengestalt des Werwolfs in den Mittelpunkt des Geschehens.

Literaturverzeichnis

Sageninventar:

Der Zehnuhrshund von Oberdahlhausen:

Heinrichs, 154-156; Petras, 111 (Wefelscheid: in: Jahrbuch des Vereins für Heimatpflege im Kreis Hattingen 1927); Hermann, 151, 228; Stahl, Nr. XVI, S. 121f.

Der Knüppelhund:

Pütters, 27f.

Werwölfe im Bochumer Osten:

Kleff, Bd.2, 1926, 116-118 (Sage von Karl Leich); Hermann, 161

Sonntagsspaziergang:

Mündlich überliefert 1985, die Sage von Haus Steinhausen findet sich in ähnlicher Form in: Kommunalverband Ruhrgebiet (Hg.), 25f. (überliefert von Christa Dimitriau und Karin Lochner aus Witten)

Der Werwolf:

Bahlmann, 1922, 195 (nach K. Dirksen, Volkstümliches aus Meiderich, Bonn 1895, 46f.)

Der Werwolf in Ergste:

Stahl, 277 (mündlich); vgl. Woeste, 48f. (mundart); Palme, Am. Zu Nr. 85

Der Werwolf von der Plattenheide:

Bahlmann; 36f. (nach Fr. Glunz, Sagen aus dem Flussgebiet der Hönne, in: Märkisches Volksblatt, 2. März 1918)

Der Grenzsteinversetzer von Dümpten:

Broermann, 80

Der Schwede im Altenessener Hohlweg:

Vos/Weinand, 10-12 (nach P. Groß und W. Voth, Aus dem alten Essen, Essen 1926)

Die Buschmühle an der Emscher:

Gronemann, 30

Vom Werwolf in Hörde:

Gronemann, 134-136

Die hier angegebenen Quellen sind in der nachfolgenden Literaturliste mit aufgenommen (nach Sondermann).

Literatur:

Bahlmann, Paul, Ruhrtal-Sagen 2. Aufl. Dortmund 1922

Broermann, Karl, Zwischen Ruhr und Lippe, Essen 1926

Heinrichs, Gregor, Sagen aus dem Ruhrgebiet, Bonn/ Berlin 1992

Herrmann, Wilhelm und Gertrude, Die alten Zechen an der Ruhr, Königsstein im Taunus, 4. Aufl. 1994

Kleff, Bernhard (Hg.), Bochum. Ein Heimatbuch, Bd. 1-4, Bochum 1925-38 (Bd. 5-7, 1951-58, wurden herausgegeben von: Vereinigung für Heimatkunde Bochum)

Gronemann, Walter (Hg.), Das Dortmunder Sagenbuch, Bottrop 1994

Palme, Helmut G. & Palme, Gerda, Sagen vom Hellweg, Schwerte 1987 (erw. Neuaufl.)

Petras, Harry, Sagen und Dichtungen, erlebt bei Wanderungen im Hattinger Raum, Essen 1996, 3.Aufl.

Petzoldt, Leander, Einführung in die Sagenforschung, Konstanz: UVK-Verl.-Ges, 2002, 3.Aufl.

Pütters, Fritz, Großmutter erzählte noch Sagen aus Wattenscheid und Umgebung; in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Wattenscheid, Heft 4; Hg. Stadt Wattenscheid o.J (1974)

Sondermann, Dirk, Bochumer Sagenbuch, Essen: Pomp Verlag 2003, 4.Aufl.

Sondermann, Dirk, Emschersagen, Von der Mündung bis zur Quelle, Bottrop: Verlag Henselowsky Boschmann 2006

Sondermann, Dirk, Ruhsagen, Von Ruhrort bis Ruhrkopf, Bottrop: Verlag Henselowsky Boschmann 2005

Stahl, H., Westphälische Sagen und Geschichten, Elberfeld 1831

Vos, Heinrich und Weinand, Maria, Essener Sagenbuch, Essen 1912 Dies.: Essener Sagenbuch, Dortmund 1931

Internet- Quellen:

- Bernhard Möller (2001). Canilobo's Den.

< <http://www.canilobo.de/de/werewolf/index.php> >, 9.12.09

- Wikipedia Foundation Inc. (2001) Wikipedia die freie Enzyklopädie.

< <http://de.wikipedia.org/wiki/Werwolf> > 9.12.09

Verwendete Sagen

Der Zehnuhrhund von Oberdahlhausen

Dass man in Dahlhausen, Eiberg und Linden um 10 Uhr abends zu Hause sein sollte, wenn man nicht gerade eine unheimliche Begegnung mit dem berüchtigten Zehnuhrhund haben will, beweist die nun folgende, als wahr erlebte Geschichte:

Fritz K., Hauer auf der Kleinzeche Neuruhrort, konnte endlich nach getaner Arbeit seinen Heimweg antreten. Dieses mal war er später als sonst. Als er den Weg am Eybach entlang ging, stieg schon zwischen den schwarz in den Himmel ragenden Bäumen der Mond auf. Fritz K. hatte noch etwa zwanzig Minuten Weg vor sich, denn er wohnte hoch über Dahlhausen am Wald auf dem Eibergschen Berg - Am Walde 1. Hin und wieder schoben sich dicke Wolken vor den Mond. Herrn K. machte es nichts aus, wenn es dann noch dunkler wurde, denn er kannte die Gegend so gut wie seine Westentasche: Der Weg führte immer am Waldrand entlang. Erst, wenn er an dem Haus des Milchbauern vorbei war, musste er in Höhe der alten Steinfabrik den Berg hinauf den Wald durchqueren.

Plötzlich hörte Fritz schräg hinter sich ein Geräusch. Auch, wenn er es sich nicht eingestehen wollte, beschleunigte er unwillkürlich seinen Gang. Während er am Waldrand dahinschritt, hörte er in unregelmäßigen Abständen immer wieder ein schnarrendes Geräusch, als ob jemand sich im nahen Strauchwerk bewegte. Fritz bekam allmählich den Eindruck, als würde irgend etwas ihm heimlich nachschleichen.

War es vielleicht ein Räuber, der ihn überfallen wollte? Das konnte doch nicht sein! Für einen Räuber ist ein einfacher Bergmann kein lohnendes Objekt. Außerdem hätte Fritz K. bei einer Verfolgung durch einen Räuber Schritte hinter sich hören müssen. Da, wieder dieses seltsam, unheimlich klingende Geräusch! Als Fritz K. sich scheu umblickte, glaubte er in einiger Entfernung schattenhaft einen Hund wahrgenommen zu haben. Ein einsamer Hund, jetzt in der Abenddämmerung? War es vielleicht ein tollwütiger Fuchs, der ihm die ganze Zeit heimlich begleitet hatte?

Inzwischen war Fritz K. am Hause des Milchbauern Gernhard angekommen, wo eine Außenlaterne schwach den Weg beleuchtete. Hier hielt Fritz K. an, drehte sich plötzlich um und suchte mit scharfem Blicken die Wegränder ab: Nichts! Er versuchte den Fuchs herbeizulocken, denn tollwütige Füchse zeigen sich oft sehr zutraulich. Es war kein Fuchs zu sehen! Er lauschte in die Dämmerung: Nichts war zu hören.

So setzte Fritz K. seine Schritte fort, und als er in Höhe der Steinfabrik den Weg in den Wald einschlug, hörte er wieder jenes verdächtige, schnarrende Geräusch. Als Fritz sich umblickte,

hatte er Gewissheit. Es war kein Fuchs, sondern eindeutig an den Umrissen erkennbar ein Hund, ein schwarzer Hund, der ihm in größerem Abstand folgte. Der schwarze Hund! Fritz K. fielen sogleich die Geschichten ein, die man sich erzählte und die er nie geglaubt hatte: So wurde von einem schwarzen Hund berichtet, der früher, als der Stollen „Im Schwarzen Jungen“ noch betrieben wurde, dort einzeln gehende Wanderer stets nach zehn Uhr abends verfolgt und in Angst und Schrecken gejagt haben soll. Oft hatte man den Zehnuhrhund in der Abenddämmerung auf der alten Holzbrücke, die damals über den Eybach führte, liegen sehen.

Einmal soll er sogar tagsüber an einem Unfall beteiligt gewesen sein, als Bauer Hinderfeld aus Eiberg seiner Kundschaft in Dahlhausen Kartoffeln liefern wollte. Mitten am Berg, auf der jetzigen Straße -Im Stapel, hätten die Bremsen dem Gewicht des Wagens nicht mehr standhalten können. Die blonden Ackergäule seien mit dem Kartoffelwagen in eine Trinkhalle hineingerast. Der Inhaber, der sich nur noch mit dem Sprung über die Theke ins Freie retten konnte, sagte später aus, dass er einen Knall gehört und ein schwarzes Ungetüm auf sich zustürzen gesehen habe. Auch der Fuhrmann Gringel, der noch rechtzeitig vom Wagen springen konnte, behauptete, dass er im Wagen auf den Kartoffelsäcken einen großen schwarzen Hund liegen gesehen habe. Jedenfalls war eins der Pferde gleich tot, und das zweite musste einige Wochen später notgeschlachtet werden.

Außerdem erzählten sich die Leute, wie erst kürzlich eine Frau auf dem Weg vom Oberdahlhauser Friedhof zu ihrer Wohnung im Hasenwinkel von dem schwarzen Zehnuhrhund verfolgt worden war. Zuerst habe er harmlos ausgesehen, aber dann sei er immer bedrohlicher geworden. Zuletzt sei er ihr wie ein kalbsgroßer, schwarzer Bluthund mit funkelnden Augen erschienen. Wenn sie nicht noch in letzter Minute ihr Haus erreicht hätte, dann wäre das Untier gewiss über sie hergefallen.

Als realistisch denkender Mann der Tat hatte Fritz K. über derartige Erzählungen nur milde gelächelt. Nun aber war er selbst in dieser Situation! Für Fritz K. wurde es zur schrecklichen Gewissheit: Der Zehnuhrhund verfolgte jetzt ihn selbst! So sehr Fritz sich auch beeilte, der unheimliche Geselle kam immer näher. Manchmal war ihm, als höre er sogar schon den keuchenden Atem des Ungetüms. Rechts neben ihm befand sich die Schlucht des Eibergschen Berges, in der ein Rinnsal dem entgegenteilte. Links war der Hang, auf dessen Höhe sein Haus bald zwischen den Bäumen zu sehen wäre. Da erblickte Fritz K. vor sich den schwarzen, kalbsgroßen Hund, der ihm zähnefletschend mit funkelnden Augen den Weg versperrte. „Jetzt ist alles aus!“, dachte Fritz K.

Doch in diesem Augenblick schlug laut bellend sein Wachhund an, den er im Zwinger hielt. Ein treues und aufmerksames Tier! Der Zehnuhrhund aber war wie weggeblasen, und Fritz K. war glücklich zu Hause.

Literaturnachweis: *Sondermann, Dirk*, Bochumer Sagenbuch, Essen: Pomp Verlag 2003, 4.Aufl., Nr. 49

Der Knüppelhund

Es sind schon viele Jahrhunderte her, da herrschte auf einer Burg im Ruhrtal ein gar gewalttätiger Herr. Keinen Menschen ließ er ungeschoren. Gar mancher „Pfeffersack“, wie er die Kaufleute nannte, schmachtete in dem Burgverlies, bis er gegen hohes Lösegeld freigelassen wurde. Besonders aber hatten die kleinen Bauern und Tagelöhner unter ihm zu leiden. Ihnen nahm er fort, was ihm gefiel. In mancher dunklen Nacht stürmte er ihre dürftigen Wohnungen, raubte ihnen die wenigen Taler, schleppte das Vieh fort und trieb Schabernack mit den Menschen.

Nun hatte ein Bauer einen besonders treuen Hund, der ihm auf Tritt und Schritt folgte, auf das Wort gehorchte und dem Bauern so lieb war, dass er sein bestes Stück Rindvieh ohne Bedenken für ihn hingegeben hätte, wäre dem Hunde einmal etwas passiert.

Der gewalttätige Ritter aber hatte von diesem Hunde gehört, und da er alles besitzen wollte, was anderen lieb und wert war wollte er auch den Hund haben. Als nun eines Tages der Bauer mit seinem Hunde durch die Wiesen des Ruhrtales ging, kam plötzlich der Ritter mit seinen Knechten über ihn. Den Bauern trieben sie abseits, schlugen auf ihn ein und verwundeten ihn schwer, den Hund aber fingen sie, und als er sich wehrte, um sich biss und einen der räuberischen Gesellen empfindlich verletzte, da banden sie ihm einen dicken Holzknüppel an den Hals, damit er ruhig und ihnen folgsam werde. Als aber der schwer verwundete Bauer sah, wie der Ritter und seine Knechte mit seinem Hund umgingen, da richtete er sich noch einmal auf und rief dem Ritter zu: „Verdammt sein sollst du und als Hund mit einem Knüppel am Hals ruhelos durch das Ruhrtal wandern!“

Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, als sich plötzlich der Himmel verfinsterte. Polternder Donner verschluckte das höhnische Lachen des Ritters, und als der Himmel ebenso plötzlich wieder klar war, wie er sich verfinstert hatte, da war der Ritter verschwunden. Und so sehr seine Knechte auch nach ihm suchten, sie fanden ihren Herrn nicht. Als aber wenige Tage später der bei dem Überfall tödlich verletzte Bauer zur letzten Ruhe geleitet wurde, da hörte man zum ersten Male das unheimliche Bellen und Heulen eines riesigen Hundes, und abends sah man das Untier zum ersten Male über die Ruhrwiesen hasten. Und seitdem eilt der „Knüppelrue“ über die Weiden zu beiden Seiten der Ruhr.

Wehe dem Menschen, der ihm begegnet und nicht sofort das Kreuz schlägt! Er wird niemals wieder gesehen. Wer das riesengroße Tier aber fangen will, der wird von ihm in die Ruhr geführt, in die der „Knüppelrue“ sich immer stürzt, wenn er sich verfolgt weiß. Und wie schon vor Jahrhunderten, so auch heute noch...

Literarnachweis: *Sondermann, Dirk*, Bochumer Sagenbuch, Essen: Pomp Verlag 2003, 4.Aufl., Nr. 50

Werwölfe im Bochumer Osten

Der Glaube, dass sich Menschen in Tiere verwandeln können, ist so alt wie die Menschheitsgeschichte selbst. Noch heute ist diese Vorstellung in so genannten „primitiven Kulturen“ Afrikas und der Neuen Welt verbreitet. Werwölfe sind sowohl in germanisch-skandinavischen als auch in asiatischen Kulturen bezeugt. Das Wort „Werwolf“ leitet sich von althochdeutsch: wer = Mann, also Mannwolf ab. Zu kultischen oder kriegerischen Handlungen bekleidete man sich mit Tierfellen, um sich das Wesen des Tieres, seinen Mut und seine Kraft zu eigen zu machen. Durch Rauschmittel oder hypnotische Einflüsse wurde dieser Verwandlungsglaube noch verstärkt. Die nordischen „Berserker“ gehen ebenfalls auf diese Verwandlungsvorstellung zurück. Sie waren in Bärenfelle gekleidete Krieger (ber: Bär, sekr: Gewand). Später wurde angenommen, schon ein Teil des Felles könne eine Verwandlung bewirken, so dass man sich nicht mehr vollständig mit Tierfellen bekleidete, sondern nur einen (Wolfs-)riemen umlegte. Literarisch belegt begegnen uns Werwölfe auf deutschem Boden erstmals in der Wölsungensage um das Jahr 1260.

Zur Mitte des letzten Jahrhunderts kannten die Bochumer noch viele Sagen. Vor allem in Harpen soll es in allen Ecken und Winkeln gespukt haben. Man erzählte sich vom Mann mit dem Kopf unter dem Arm, von Menschen, die sich in Tiere verwandeln konnten, und von

Hexenplätzen. Am meisten aber sprachen die Harpener vom Werwolf, den sie auch Klüngelpelz nannten:

Eines Abends machte der Berginvalid B. mit dem alten Dirkhinnerk Sch. einen Kontrollgang, um Felddiebstähle zu verhindern. Ihr Weg führte sie auch ins Harpener Bockholt. Nachdem sie eine kurze Wegstrecke zurückgelegt hatten, sprang plötzlich ein Werwolf vom Baum herunter, dem alten Bergmann direkt in den Nacken. Voller Entsetzen schrie er: „Dirkhinnerk, schlag ihn - schlag ihn!“ Der Mann schlug zu, aber er traf den Werwolf nicht, denn dessen geheime Zauberkräfte schützten ihn. Immer wieder und wieder versuchte er, der Gestalt zu Leibe zu rücken, doch - auf einmal war der Werwolf verschwunden und ließ sich nicht mehr blicken.

Dem Bergmann Diedrich Sch. erging es um 1850 nicht viel besser. Nach Schichtende auf der Zeche „Präsident“ ging er heimwärts nach Harpen. Als er in die Ladbecke kam, stand mit einmal ein Wesen in Wolfshundgestalt vor ihm, das Anstalten machte, ihm auf den Rücken zu springen. Der Bergmann blieb wie angewurzelt stehen. Was sollte er nun tun? Plötzlich fiel ihm ein, dass ein gewisser Janhinnerk im Ruf stand, ein Werwolf zu sein. Sagte man nicht, die geheime Kraft eines Werwolfes weiche, wenn er mit Namen angerufen würde! Also schrie er aus Leibeskräften: „Janhinnerk, Janhinnerk, bliv mi van de Hut!“ (Janhinnerk, bleibt mir von der Haut!) - Vergebens, der Zauber war nicht gebrochen, denn sogleich sprang das Unwesen auf ihn zu. Der Bergmann versuchte sich, so gut es ging, mit seinem Krückstock zu wehren, doch schon brach der Prügel laut krachend entzwei. Jetzt blieb nur noch die Grubenlampe. Wieder und wieder schlug er mit ihr auf den Werwolf ein. Da - ein harter Widerstand, die Lampe traf den ledernen Gürtel, den das Untier um den Leib trug. Der Werwolfsgürtel sprang auf und verlor damit seine Zauberkraft - der Spuk war vorbei. Vor dem erstaunten Bergmann stand nun tatsächlich Janhinnerk, er war entlarvt. Der Bergmann hatte ihm jedoch so schwere Wunden zugefügt, dass Janhinnerk eine Zeit lang im Krankenhaus liegen musste und später zu Hause infolge der Verletzungen gestorben ist.

Überall in Harpen sollen Werwölfe ihren Spuk getrieben haben. In der Nähe der St. Vincentius-Kirche saß der Werwolf abends am Steg, der über den Bach führte; am Hexenplätzchen an der -Wiescherstraße sprang um 1850 ein Werwolf jemandem auf die Schultern und ließ sich tragen, bis dem Opfer der Schweiß herniederrann; auch auf dem alten Kirchhof der Vincentius-Kirche und in der Grumme (wohl -In der Grume) wurden Werwölfe gesehen.

Manchen Leuten in Werne erging es nicht besser als den Harpenern: In Werne, an der Grenze zu Harpen wohnte der alte B. Eines Tages ging er, wie er es hin und wieder zu tun pflegte, nach Lütgendortmund, um Besorgungen zu machen. Nachdem er alles erledigt hatte, trat er den Rückweg an. Wie gewöhnlich führte ihn sein Weg den -Werner Hellweg entlang. Von fern schon sah er die große Eiche, die jene Stelle markierte, die damals -Auf dem Gericht genannt wurde. Gerade hatte er die Eiche erreicht, als ihm unversehens ein Werwolf auf den Rücken sprang. Der alte Mann versuchte, das Untier los zu werden. So fest er konnte, prügelte er auf den Werwolf ein - aber umsonst. Er musste ihn bis zu der Stelle tragen, wo später die Zeche „Heinrich Gustav“ gebaut wurde. Dort angelangt - der alte B. war schon durch und durch geschwitzt - entließ der Aufhocker endlich sein Opfer.

Jemand, der sich mit Werwölfen auszukennen meinte, riet dem Alten, er solle, falls ihm solches noch einmal widerfahre, versuchen, den Werwolf mit einem Messer zu verletzen, so dass er blute, denn Blut soll den Werwolfszauber lösen.

Einen der Werwölfe in Werne kannte man sogar mit Namen: Zigarrenwilm; auch ihm wurde die Fähigkeit nachgesagt, in Tiergestalt erscheinen zu können.

In Hiltrop legte sich ein Knecht jeden Abend an einen anderen Ort des Hofes schlafen, denn der Werwolf sollte ihn nicht finden.

Den Gerthern ließ der Werwolf, den sie Haikäl nannten, ebenfalls keine Ruhe; nahe eines sumpfigen Geländes, „In den Paschen“ genannt, trieb er sich zur Geisterstunde, zwischen elf und zwölf Uhr nachts herum. Auch bei Schuth und auf dem Weg von Schulte- Mausbach nach Wilhelms wurde wiederholt solch ein Untier gesichtet. Und in (Bochum-) Bergen? Auch dort trieb sich ein Werwolf herum:

Damals, so um das Jahr 1850, bestellte ein Leineweber aus Bergen den Schneider K. zum Nähen ins Haus. Abends klopfte der Knecht von Schulte-Bergen an der Tür und brachte Garn, das der Leineweber weben sollte. Nachdem der Auftrag besprochen war, verabschiedete sich der Knecht, um den Heimweg anzutreten. „Warte auf mich!“, rief der Schneider, „ich komme mit!“ „Nee“, erwiderte der Knecht, „ich habe keine Zeit, ich muss nach Hause und die Pferde füttern!“, und ging. Kaum war der Knecht fort, eilte ihm der Schneider hinterher, sprang ihm als Werwolf auf den Rücken und krallte sich mit den Klauen dort fest. Bis an des Schneiders Haustür musste der Knecht ihn nun schleppen, erst dort sprang der Werwolf wieder von seinem Rücken herunter, verwandelte sich in den Schneider zurück und meinte: „So, nun sind wir hier; warum hast du nicht auf mich gewartet?“

Literarnachweis: *Sondermann, Dirk*, Bochumer Sagenbuch, Essen: Pomp Verlag 2003, 4.Aufl., Nr. 66

Sonntagsspaziergang

Vor über zehn Jahren veröffentlichte ich in der „Langendreerer Dorfpostille“ einen Artikel, der bei den Lesern auf ungewöhnlich reges Interesse stieß und zu einem festen Bestandteil der Sagenveranstaltungen „SAGEN-HAFTES RUHRGEBIET“ wurde. Dieser Artikel demonstriert, unter welchen ungewöhnlichen Begleitumständen mir bisweilen mündliche Überlieferungen von sagenkundigen Leuten mitgeteilt werden. Während im Vorspann der Sage „Die Wittenwiwerkuhle“ von einem eher planvollen Vorgehen beim Sammeln von Sagen berichtet wurde, spielt im vorliegenden Beispiel der „Kollege Zufall“ eine bedeutende Rolle: Winter 1985. Ich ging eines Morgens am Ufer der Ruhr gegenüber von Schloss Steinhausen, dem ehemaligen Sitz der Ritter von Witten, spazieren. Über der Gegend lag dichter Nebel, der mit dem Weiß des frisch gefallenen Schnees verwoben schien.

Es war Sonntag und sehr kalt. Unterwegs begegnete mir ein alter Mann, der ebenfalls frühmorgens unterwegs war. Ich wünschte ihm freundlich einen guten Tag. Ein Wort gab das andere: Wir kamen ins Gespräch. Auf seinen ostdeutschen Dialekt angesprochen, erzählte der alte Mann, dass er aus dem Raum Danzig stamme und als Flüchtling in den Westen gekommen sei. Vormalig war er als Knecht auf einem großen Hof tätig gewesen. In seiner neuen Heimat hatte er zunächst keine Arbeit gefunden, so nahm er ein Umschulungsangebot wahr und wurde Maurer, denn wiederaufzubauen gab es nach dem Krieg in Deutschland genug. In Witten wohnte er nun schon seit mehr als zwanzig Jahren. Er war froh darüber, dass er nun eine Rente erhielt, und sprach davon, wie gut es ihm doch gehe, wogegen er sich als Knecht nichts habe leisten können. Während unseres Spazierganges erzählte ich ihm jene merkwürdige Sage, die sich um das alte Gemäuer von Steinhausen rankt:

„Bei Steinhausen soll dereinst ein Zwerg gehaust haben. Es wird von Menschen berichtet, die tot umfielen, nachdem sie ihm ins Angesicht geschaut hatten. Niemand wagte sich in seine Nähe. Bald war die Gegend um Steinhausen menschenleer. Eines Tages kam ein Müllergeselle nach Witten und hörte von diesen Ereignissen.

Der Bürgermeister versprach ihm seine hübsche Tochter zur Braut und noch tausend Goldstücke dazu, wenn er dem Schrecken ein Ende machen würde. Der kluge Müller versprach, sein Bestes zu tun, begab sich in den Wald um Steinhausen und hoffte, dem

Unhold zu begegnen. Plötzlich polterte es im Gesträuch, und ein kleines Wesen sprang hervor. Eilig wandte der Geselle seinen Kopf ab, zog blitzschnell einen Spiegel aus der Tasche und hielt ihn dem Zwerg vor das Gesicht. Diesen erschreckte sein eigener Anblick so sehr, dass er tot umfiel. Die Wittener konnten nun wieder ohne Angst in den Wald um Steinhausen gehen. Der kluge Müller heiratete die Tochter des Bürgermeisters, und beide lebten glücklich und ohne Sorgen bis an ihr Lebensende.“

Hier beendete ich meine Erzählung und wartete auf irgendeine Reaktion des alten Mannes, doch ich wartete vergeblich. Auf mein Fragen hin meinte er, diese Art von Erzählung habe für ihn nichts Merkwürdiges an sich. Er sei manches gewohnt, was mir vielleicht sonderbar erscheinen würde. Wie Sie sich sicher vorstellen können, war ich sehr erstaunt über diese Antwort. Mein Interesse war geweckt: Was mochte er mit seinen Andeutungen gemeint haben? Ich bat ihn also um nähere Auskunft, worauf er etwa Folgendes erzählte:

„Zu meiner Aufgabe als Knecht gehörte der Transport von Waren, auch diente ich als Kutscher, wenn die Herrschaften ausfahren wollten. Eines Nachts, ich hatte Getreide ausgeliefert und fuhr nun mit dem zweispännigen Wagen heim, sprang aus einem Busch ein riesengroßer Hund hervor. Er lief neben dem Gespann her. Die Pferde musste ich nicht erst zu schnellerer Gangart antreiben, denn der Schrecken peitschte sie vorwärts. Der Hund war pechschwarz und hatte einen Baum (!) im Maul. Er lief mit teuflischer Geschwindigkeit neben dem Gespann her. Mir war, als säße mir der Leibhaftige im Nacken, ich wagte nicht, den Blick auf den Hund zu richten. So jagten wir dahin. Nach endloser Zeit, wie mir schien, blickte ich zur Seite, aber da war der Hund verschwunden.“

Ich glaubte zunächst, der alte Mann habe seinen Bericht nun beendet, doch nach einer Weile fuhr er fort:

„Mein Bruder war eines Nachts zu später Stunde noch unterwegs und wollte den Weg abkürzen. Es war kühl und neblig. Er wusste, dass jenes Gebiet, das er nun durchqueren musste, nachts zu meiden war, denn die Abkürzung führte an einem alten Friedhof vorbei. Der Nebel schien immer dichter zu werden, als auf einmal - wie aus dem Nichts - ein mannshoher ‚Hund‘ vor ihm stand. Doch war es ein Hund? Das ‚Wesen‘ ging aufrecht auf zwei Beinen, sein behaartes Gesicht hatte fast menschliche Züge. Mein Bruder änderte blitzschnell die Richtung, der ‚Hund‘ verschwand, tauchte jedoch urplötzlich an anderer Stelle erneut auf. Wieder floh mein Bruder, der gespenstische ‚Hund‘ aber verfolgte ihn nicht weiter. Die Abkürzung hat mein Bruder nachts nie wieder gewählt.“

Hier endete seine Erzählung.

Können Sie sich vorstellen, wie mir zumute war? Ich erzähle dem alten Mann eine Sage über Steinhausen, die ihn sichtlich unbeeindruckt lässt, und er berichtet mir von ähnlich mysteriösen Begebenheiten, die ihm und seinem Bruder selbst widerfahren sein sollen. Ich fand keine Worte und wollte ihm zunächst nicht recht glauben. Während seiner Berichte hatte ich genau auf seine Mimik und seinen Tonfall geachtet. Vielleicht würde der Ansatz eines schelmischen Lächelns seinen angeblich wahren Ausführungen zuwidersprechen? Doch nichts, er erzählte, als handelte es sich um die alltäglichsten Angelegenheiten, genauso hätte er von seinen Kindern oder von einem Marktbesuch erzählen können.

Skeptisch fragte ich, ob er vor der damaligen Kutschfahrt „einiges“ getrunken habe. Er versicherte mir jedoch nüchtern gewesen zu sein und sprach ganz selbstverständlich von den merkwürdigen Geschehnissen.

Ich war in Gedanken vertieft, als wir wieder am Ausgangspunkt unseres Spaziergangs am - Ruhrdeich anlangten. Er sagte, er wohne in einem der Häuser am Thyssen-Stahlwerk, wobei er auf einen grauen Reihenhauskomplex an der -Herbeder Straße 75-79 wies. Wir wünschten uns gegenseitig einen schönen Sonntag und verabschiedeten uns.

Wieder daheim!

Ich sitze und denke und stelle mir die Frage nach dem Ursprung derartiger Sagen. Hat der alte Mann vielleicht eine ihm bekannte Überlieferung als Tatsache ausgegeben oder entspringen

solche merkwürdigen Sagen tatsächlich persönlichen Erlebnissen? Ich kann diese Frage nicht beantworten.

Als mir diese Begebenheit widerfuhr, sah ich Werwolf-Sagen mehr oder weniger als Phantasiegebilde an. Heute betrachte ich diese Art Sagen, die die Grenzen unserer gewohnten Realitätssphäre zu sprengen scheinen, mit anderen Augen:

„VAMPIRE UND DIE WISSENSCHAFT“

Chemiker erklärt die Sagen von Blutsaugern und Knoblauch

LOS ANGELES.

Menschen mit bestimmten Missbildungen, die in früheren Zeiten von ihren Mitbürgern als „Vampir“ oder „Werwolf“ bezeichnet und gemieden wurden, waren der Theorie eines kanadischen Wissenschaftlers zufolge vermutlich Opfer einer seltenen Krankheit, der Porphyrie. Diese Stoffwechselkrankheit kann durch Einwirkung von Sonnenlicht und Genuss von Knoblauch verschlimmert werden. Wissenschaftler hatten schon früher die Auffassung vertreten, dass „Werwölfe“ oder „Wolfsmenschen“ - Personen, die sich nach alter Überlieferung bei Vollmond in reißende Wölfe verwandeln konnten - in Wirklichkeit an einer seltenen Form der Porphyrie litten. Der Chemieprofessor David Dolphin von der Universität der kanadischen Provinz British Columbia hat die Porphyrie-Theorie jetzt auch auf die Vampire, die in der Roman- und Filmgestalt „Graf Dracula“ verkörperten Blutsauger, ausgedehnt.

Die Porphyrie hat ihren Namen von den Porphyrinen - rotvioletten Blutfarbstoffen, die verstärkte Lichtempfindlichkeit bewirken. Die krankhafte Entstehung von Porphyrinen wird durch eine Störung bei der Bildung von Hämoglobin (Blutfarbstoff) verursacht. Heutzutage kann die Porphyrie durch Blutfarbstoff-Injektionen behandelt werden. In alten Zeiten jedoch, so meinte Professor Dolphin bei einer Tagung der Amerikanischen Gesellschaft für die Förderung der Wissenschaft in Los Angeles, wäre es für die an der Krankheit leidenden Menschen tatsächlich das Beste gewesen, „eine Menge Blut zu trinken“.

Dolphin zeigte Dias von Menschen, die Nasen und Finger verloren haben sollen, weil sie Sonnenlicht ausgesetzt waren. Seinen Ausführungen zufolge können Opfer der Krankheit durch Sonnenlicht schrecklich entstellt werden. Lippen und Gaumen können schrumpfen, so dass die Zähne hervorstehen. Körper und Gesicht können haarig werden wie bei einem „Werwolf“. „Stellen Sie sich die Art und Weise vor, wie ein Mensch im Mittelalter behandelt worden wäre, der nur nachts aus dem Haus ging, behaart und mit langen Zähnen, ein Mensch, der furchtbar entstellt, wie ein Tier aussah“, sagte der Chemiker.

Auch der alte Volksglaube, dass Knoblauch Vampire abschreckte, passt laut Dolphin in die Theorie. Das in Knoblauch enthaltene Dialkydisulfid ähnele nämlich Substanzen, die durch Zerstörung eines Bluteiweißstoffes namens Cytochrome p450 eine Verschlimmerung der Porphyrie hervorrufen.

(Frankfurter Rundschau, 1. Juni 1985)

Literaturnachweis: *Sondermann, Dirk*, Bochumer Sagenbuch, Essen: Pomp Verlag 2003, 4.Aufl., Nr. 67

Der Werwolf

(Duisburg- Meiderich/ Bruckhausen)

Ein Knecht in Meiderich wurde des Nachts gar oft in einen Werwolf verwandelt. Begegnete ihm dann ein Wanderer, so sprang er ihm plötzlich auf den Nacken und ließ sich von ihm tragen, bis jener erschöpft zusammenbrach. Als es aber einmal einem seiner Opfer gelang, ihn

mit einem Messer zu stechen, da erhielt er sofort seine menschliche Gestalt wieder und war für immer von seiner Plage befreit.

Literaturnachweis: *Sondermann, Dirk*, Ruhrsagen, Von Ruhrort bis Ruhrkopf, Bottrop: Verlag Henselowsky Boschmann 2005, Nr. 7

Der Werwolf in Ergste

Schwerte-Ergste

Der Werwolf ist ein böser Zauberer, der sich in einen Wolf und in allerlei grimmige Tiergestalten verwandeln, und dann, ohne dass man ihm etwas anhaben kann, Menschen und Vieh Schaden tun kann. Er muss sich aber dann in seiner wahren Menschengestalt zeigen, wenn ein unschuldiges Kind ein Stück Stahl über ihn hinwirft und die eher wieder aufgreift, als der Werwolf; greift aber der Werwolf es zuerst, so ist das Kind verloren, denn jener wird wütend und zerreißt es. Es sind schon wohl dreihundert Jahre her, als ein solcher Werwolf in dem Dorfe Ergste lebte. Er hatte mit dem Teufel einen Bund gemacht und konnte sich in allerlei Gestalten verwandeln und verübte allerlei boshafte und gefährliche Streiche. Besonders liebte er es, sich in einen Wolf zu verwandeln, und in dieser Gestalt Schafe, Kühe und anderes Vieh aus Ställen und Weiden zu rauben. Jedermann fürchtete ihn, aber niemand konnte ihm etwas anhaben, denn die Macht des Satans beschützte ihn. Einstmals aber, als er in den Stall eines Bauern gedrungen war, um Schafe zu stehlen, warfen die beiden Knaben des Bauern, der eine Schere, der andere ein Messer kreuzweise über ihn und fingen es geschwind wieder auf, ehe der Werwolf dazu kommen konnte. Jetzt musste er seine natürliche Gestalt annehmen und sich gefangen geben. Er wurde nach Limburg an das peinliche Halsgericht gebracht, und hier, um zu sehen, ob er ein Zauberer sei oder nicht, unterm Degersteine in die Lenne geworfen. Wenn er oben blieb, so war er ein Zauberer, wenn er aber zu Grunde gehen konnte, so war es gut. Lange schwamm er oben und es war ihm nicht möglich, unterzutauchen, und schon wollten Richter und Volk ihn als einen bösen Zauberer verurteilen. Da wandte der Wehrwolf in seiner Herzensangst sich an seinen Bundesgenossen, den Teufel, und flehte ihn um Hilfe an. Dieser verließ ihn auch nicht, und verwandelte alsbald eine Nähnadel, die der Zauberer bei sich trug, in ein schweres Beil, also daß er zu Grunde ging. Er wurde jetzt für unschuldig erkannt, aus dem Wasser gezogen und freigegeben. – Er trieb darauf sein Wesen nach wie vor. Nachmals aber, als er in einen tiefen Schlaf gefallen war, überfielen ihn die Bauern plötzlich und legten Feuer an seinen Leib. Als er erwachte, wollte er sich zwar schnell verwandeln, allein es war zu spät, und er wusste elendiglich verbrennen. Seine Asche vergruben sie seitab von Kirchhofe, wo er noch jede Nacht spuken geht, und jammert und winselt wie jemand, der verbrannt wird. (Stahl)

Als auf der Sigiburg (Hohensyburg) noch der Sachsenherzog Wittekind herrschte, soll er einmal ausgerufen haben: »It sind mi de iärgsten!« (Die sind mir die Ärgsten!), wobei er auf das vor ihm liegende Dorf wies, welches von nun an den Namen »Ergste« erhielt. (Woeste)

Literaturnachweis: *Sondermann, Dirk*, Ruhrsagen, Von Ruhrort bis Ruhrkopf, Bottrop: Verlag Henselowsky Boschmann 2005, Nr.109

Der Werwolf von der Plattenheide

Menden-Platte Heide (Märkischer Kreis)

Auf der Plattenheide und am Galbusch lief in alten Zeiten ein Werwolf umher, der zur Nachtzeit sein unheimliches Wesen trieb und einsame Wandere erschreckte. In der ganzen Umgegend aber ging die Sage, der Werwolf sei ein verwünschter Wilderer und Wegelagerer, der Menschenblut vergossen habe und nun im Grabe keine Ruhe finden könne. Gewöhnlich erschien er in Wolfsgestalt.

Seine Augen erglühnten wie Feuer, die Tatzen aber und der buschige Schweif leuchteten und rauchten wie Phosphorschein.

Er könnte sich aber auch in ein schwarzes Füllen verwandeln, das, obschon es mit einem Fuße hinkte, mit lauten Gewier über die höchsten Korn und Heuhaufen setzte.

Literarnachweis: *Sondermann, Dirk*, Ruhsagen, Von Ruhrort bis Ruhrkopf, Bottrop: Verlag Henselowsky Boschmann 2005, Nr. 138

Der Grenzsteinversetzer von Dümpten

Mülheim-Dümpten

„Me mutt üm op de Pünste passe“ (man muß ihm auf die Pünste achten), sagt der Volksmund. So sprach er die Warnung aus, daß man einem Menschen, der zur Unredlichkeit neigt, nicht zu sehr vertrauen soll. Wenige aber kennen den ursprünglichen Wert der Worte. Unter „Pünste“ verstand man den Grenzstein, der in alten Zeiten wie auch heute noch das Besitztum des einen Bauers und Bürgers von dem des anderen rechtlich scheidet. Es kam schon vor, daß ein habgieriger Bauer diese Pünste, den Grenzstein, bei Nacht und Nebel, wenn die Felder brach dort lagen, zu seinem Vorteil um einige Fuß oder Schritte in das Gebiet des Nachbarn hinein versetzte. Solch unredliches Tun kann keinen Segen bringen. Das mußte der Bauer Oberheid in Dümpten in altersgrauer Zeit zu seinem Schaden auch erfahren. Wie das bei Bauern so geht, hatte Oberheid einen jahrelangen Prozeß mit seinem Nachbar Aufderheid um die Festlegung der Grenzmark geführt, aber den Rechtsstreit verloren. Das ließ ihm keine Ruhe. Tag und Nacht berechnete er, wie viel er verdienen würde, wenn der Grenzstein nur einen Schritt zu seinen Gunsten weiter auf die Heide gerückt würde.

In Gedanken freute er sich des Besitzes so sehr, daß er endlich nicht mehr widerstehen konnte und an einem stürmischen Dezemberabend mit Hacke und Spaten, von niemandem gesehen, sich aufs Feld begab, um den Grenzstein zu versetzen. Wohl mahnte ihn sein Gewissen bei jedem Spatenstich, vom unredlichen Beginnen abzulassen; wohl heulte der Wind schauerlich mahnend ihm Warnungen ins Ohr, aber die Habgier hatte ihm den redlichen Sinn verrenkt. Schon hob er den Grenzstein aus dem rechtlichen Platz und trug ihn in das Besitztum des Nachbarn hinein.

Da war es ihm plötzlich, als spränge ihm ein Untier auf den Rücken, eine Stimme wie Wolfsgebrüll klang ihm ins Ohr. Alte Erinnerungen vom Werwolf durchwogten und umnebelten seinen Sinn, so daß er mit einem ächzenden Wehlaut mitten in der Meintat zu Boden stürzte und bewußtlos liegen blieb. So fand ihn der Nachbar am andern Morgen. Der neben ihm liegende Markenstein kündete deutlich sein unseliges Vorhaben. Aber er bedurfte der weltlichen Gerechtigkeit nicht mehr. Zwar wachte er aus seiner Ohnmacht auf. Doch sein Sinn blieb verstört, daß er immer meinte, der gräßliche Werwolf verfolge ihn. Da waren die

wenigen Jahre seines Leben ein langer Reuegang und sein Dasein ein Schrecken für alle, die das heilige Recht des Grenzsteines anzutasten sannern . . .

Selbst nach seinem Tode erlosch nicht die Erinnerung an seine Untat. Wenn in den Zwölfnächten der Sturm die Häuser und Hütten der Dümptener Bauern umheult, Pflegen die Alten zu sagen: „Nun ist der Werwolf hinter dem Grenzsteinversetzer her. Hört, wie er aufheult, unter dem Joch des Steines!“

Literaturnachweis: *Sondermann, Dirk*, Emschersagen, Von der Mündung bis zur Quelle, Bottrop: Verlag Henselowsky Boschmann 2006, Nr. 17

Der Schwede im Altenessener Hohlweg

Essen-Altenessen

In dem Hohlweg zwischen Essen und Altenessen, der bis vor kurzer Zeit noch von Gestrüpp und Weiden eingeschlossen war, trieb sich jahrhundertlang ein Gespenst herum. Es war der Geist eines Schwedenführers, der während des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648, D. S.) das Gebiet der Stadt Essen und der benachbarten Ortschaften furchtbar verheerte und in der Notwehr von den bedrängten Bauern mit Dreschflegeln erschlagen worden ist.

Wiewohl sein Leib in der fremden Erde längst begraben liegt, konnte seine Seele keine Ruhe finden, weil er nach aller Untat seines Lebens auch noch im Sterben gotteslästerliche Flüche ausgestoßen hat, so furchtbar und so laut, dass der Himmel sich darob verfinsterte und die Glocken der Münsterkirche, die im Angelusläuten begriffen waren, erschrocken innehielten. Seitdem mußte er zur Strafe als Gespenst in vielerlei Gestalt ruhelos durch die Nächte dahinirren. Als Werwolf, Katze oder Hund zeigte er sich immer wieder an derselben Stelle, wo er einst sündig aus dem Leben schied. Die nächtlichen Wanderer hörten ihn dort im Vorübergehen mit Entsetzen heulen, fauchen, bellen, stöhnen und fluchen und getrauten sich nicht, nach ihm umzuschauen, weil sie fürchten mussten, dass er ihnen ein Unheil antat.

Ein Leinenweber aus Altenessen, der einmal in dunkler Morgenfrühe, da weder Stern noch Sonne schien, seinen Karren mit dem selbstgewebten Leinen durch den Hohlweg zum Markte fuhr, hat es so erfahren und erzählt.

Als er sich mitten auf dem Wege befand, eben da, wo das Gebüsch über seinem Kopfe fast zusammenwuchs, und wo der Schwede einst den Tod gefunden hatte, wurde er von einer dumpfen Stimme dreimal angerufen: Hooo! – Hooo! – Hooo! – Statt seine Schritte zu beeilen und den Geisterspruch zu sprechen: „Alle guten Geister loben Gott“, drehte er sich neugierig und verwegen um und erwiderte den Ruf. Im gleichen Augenblick funkelten ihn zwei grüne Augen an, eine unheimliche Last krallte sich auf seinem Rücken fest, ein heißer Atem blies ihm in den Nacken, und Zähne knirschten so dicht hinter ihm, als wollten sie sogleich zupacken. Hooo! – Hooo! – Hooo! –

Den Leineweber überlief es eiskalt, und er schüttelte sich fieberheiß, die unheimliche Bürde loszuwerden. Es war umsonst; denn das Gespenst umklammerte ihn wie mit eisernen Zangen. Gleich einem gehetzten Tier in Todesnot jagte er mit seinem Karren durch die furchtbare Nacht, dass die Steine auf der Straße hoch aufsprangen und die Vögel verwirrt aus ihren Nestern fuhren. Erst als im nächsten Gehöft das Licht einer Laterne sichtbar wurde und zugleich in der Münsterkirche das erste Morgenläuten anhub, fühlte er deutlich das Gespenst von seinem Rücken herabgleiten. Und ob es im gleichen Augenblick auch verschwunden war, nie wieder vergaß er diese Schreckensfahrt, und alle, die davon hörten, mieden fürderhin bei Nacht den unsicheren Weg, oder wenn sie ihn gehen mußten, gingen sie ihn schweigend und mit stillen Gebet, gleichviel, ob sie angerufen wurden oder nicht.

Erst als in der Nähe die Kohlenzechen und Fabriken errichtet wurden und die Wohnhäuser am Hohlweg sich mehrten und das Gebüsch sich lichtete, verschwand auch das Gespenst, weil es die Menschen nun nicht mehr schrecken konnte.

Literaturnachweis: *Sondermann, Dirk*, Emschersagen, Von der Mündung bis zur Quelle, Bottrop: Verlag Henselowsky Boschmann 2006, Nr. 20

Die Buschmühle an der Emscher

Dortmund

Von der Buschmühle erzählte man sich früher folgende Begebenheit:

Im ausgehenden Mittelalter muß es gewesen sein, da gehörte dem Ritter von Didinghofen eine Zeitlang die Wassermühle an der Emscher. Jedoch, sie bereitete ihm großen Kummer. Immer wenn er einen Müllerknecht einstellte, war der am andern Morgen verschwunden. Manchmal fand der Ritter dann vor der Mühle eine Blutlache, manchmal eine zerrissene Jacke, einen Schuh oder einen zerbeulten Hut. Von den Müllerburschen aber fehlte stets jede Spur. Waren sie umgebracht worden? Hatten sie mit jemandem gekämpft? Oder waren sie verjagt worden und Hals über Kopf geflohen?

Der Ritter von Didinghofen war darüber betrübt und dachte bei sich: Ich will die Mühle aufgeben. Es ist nicht richtig, daß bei mir die Knechte in ein Unglück gestoßen werden. Und er verriegelte die Mühle.

Nach knapp einem Jahr kam wieder ein Müllerbursche, der gern in der Buschmühle arbeiten wollte. Der Ritter aber schüttelte den Kopf und erzählte ihm schließlich, daß auf der Buschmühle offenbar ein Fluch liege. Der Knecht jedoch erwiderte, er habe keine Angst und wolle die Arbeit versuchen. Auch sei er ganz allein auf der Welt. Da war der Herr von Didinghofen endlich einverstanden und nahm den Burschen in seinen Dienst.

Es war schon Abend, als der neue Knecht in die Mühle ging. Er zündete das offene Feuer an und kochte sich einen großen Topf Roggenbrei. Da hörte er auf einmal draußen ein Poltern, als ob der Brennholzstapel umgestoßen würde. Er öffnete die Tür und ging ein paar Schritte hinaus. Doch er sah und hörte nichts.

Als er sich aber umdrehte und wieder ins Haus zurückgehen wollte, wurde er plötzlich von hinten angesprungen. Zwei stark behaarte Arme legten sich um seinen Hals und drückten gegen seine Kehle, im Nacken spürte er einen heißen Atem. Er wußte: ein Werwolf hatte ihn gepackt!

Das Untier versuchte, ihn in die Dunkelheit zu ziehen. Aber der Knecht stemmte sich mit aller Kraft dagegen, um wieder in die Mühle zu kommen, und zwar mitsamt dem Werwolf auf dem Rücken. Und er schaffte es. Vor dem offenen Feuer ließ er sich zu Boden fallen und rang mit dem Tier, bis er sich von dem Würgegriff befreien konnte. Es gelang ihm, blitzschnell in den großen Topf zu fassen und dem Werwolf eine Hand voll heißen Roggenbrei auf die Augen zu klatschen. Sofort ließ das Biest ihn los und heulte auf. Der Müllerknecht nutzte den Augenblick, griff nach dem Brotmesser auf dem Tisch und schnitt dem Tier den ledernen Wolfsgürtel durch, den jeder Werwolf um den Leib trägt und warf ihn ins Feuer.

Der Wolf schüttelte sich, drehte sich um sich selbst, fiel auf die Erde und stand nach einigen Sekunden wieder auf - als ein ganz normaler Mann. Verwirrt blickte er den Müllerknecht an und schlurfte langsam auf die Tür zu. „Halt, bleib doch!“ rief lachend der Knecht. „iß einen Teller Brei mit mir und freu' dich, daß du von dem Zauber befreit bist.“

Der Mann setzte sich an den Tisch. „Ich kann's noch nicht fassen. Endlich bin ich an einen Stärkeren geraten. Deine Vorgänger hier in der Mühle waren alle zu schwach oder zu bange, um mir den teuflischen Gürtel abzunehmen. Sie sind alle vor mir weggelaufen.“

Danach ließ er sich den Roggenbrei gut schmecken, dankte dem Müllerburschen, daß er ihm geholfen hatte, wieder ein Mensch zu werden, der sich nicht mehr in einen Werwolf verwandeln muß, und ging in die Nacht hinaus. Die Buschmühle aber hat vom nächsten Morgen an wieder munter geklappert.

Literaturnachweis: *Sondermann, Dirk*, Emschersagen, Von der Mündung bis zur Quelle, Bottrop: Verlag Henselowsky Boschmann 2006, Nr. 112

Vom Werwolf in Hörde

Dortmund-Hörde

Noch vor gut hundert Jahren ging die Sage, es gäbe in Hörde Werwölfe. Sie sollen die Gestalt großer Hunde gehabt haben, mit glühenden Augen im Kopf und langen Krallen an den Pfoten. Besonders die Düstere Gasse, die heutige *Nagelschmiedegasse, war dafür verrufen, daß sich dort die Untiere gern herumtreiben sollten. Man erzählte, daß ein Werwolf in der Dunkelheit einem ahnungslos dahergehenden Menschen auf den Rücken springt und sich an seiner Kehle festkrallt. Je mehr sich der Überfallene wehrt und versucht, das Untier abzuschütteln, um so mehr wird er vom Werwolf gequält, so lange, bis das teuflische Biest genug hat und verschwindet.

Wenn man in der Nachbarschaft von einem Überfall des Werwolfs erfahren hatte, so konnte es geschehen, daß der Betroffene nicht immer nur bedauert wurde. Womöglich kam er sogar ins Gerede, ob das Geschehnis nicht die Strafe für irgendeine Schlechtigkeit war. Manche, die nachts vom Werwolf angefallen worden waren, hüteten sich aber auch, davon zu erzählen, einmal aus Angst, daß ihnen das Unheil noch einmal begegnen könnte, zum andern aus Scham, denn wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Welches Unglück aber das Erzählen vom Werwolf bei sensiblen Menschen anrichten kann, das berichtet folgende Geschichte:

Der junge Fritz Sindern hatte Hufnägel, die sein Vater und er daheim geschmiedet hatten, nach Berghofen gebracht. Den leeren Korb geschultert, die Hände in den Hosentaschen vergraben, wanderte er munter wieder nach Hause. Als er durchs Bickefeld kam, begann es zu dämmern, von der Emscher und vom Hörder Bach stiegen dichte Nebel auf. Ein Kolkrabe flog über ihn hinweg dem Geenseel zu. Fritz sah ihm nach. Das wird doch wohl keine Vorbedeutung haben, dachte er, und er beschleunigte seine Schritte. Fehlte mir nur noch der Werwolf bei diesem Nebel. Ob ich nicht besser zum Benninghofer Weg gehen soll? Aber dann müßte ich durchs Grimmelsiepen, und da ist es nicht geheuer.

Plötzlich hörte er von weitem Hundegebell. Wieder kroch die Angst vor dem Werwolf in dem jungen hoch. Da, die drei Pappeln am Geenseel ! Ob das Untier ihm dort vielleicht auflauerte? Keuchend begann er zu rennen. Er hörte nicht das Ave-Läuten vom Turm der Stiftskirche. Er rannte und rannte, daß er meinte, die Brust müsse ihm zerspringen. Schnell durch den Stiftskamp, über den Stiftsbauernhof, auf die Tenne und in die Küche ans Herdfeuer! Die Hofleute schrien auf. Der Schuldenbauer sah den leichenblassen jungen Nagelschmied verwundert an. Der konnte nur noch hauchen: ``Werwolf !'' Dann sank er nieder. Die Angst hatte ihn getötet.

Am andern Morgen saß vor dem Hof der Sinderns treuer Hund und wartete noch immer auf seinen jungen Herrn.

Eine andere Geschichte vom Werwolf soll sich vor Zeiten auf dem Schuldenhof des Stiftes Clarenberg ereignet haben: Eines Morgens schickte der Stiftsschule zwei Knechte in die Emscherwiesen, wo sie Gras mähen sollten. Als es bald sehr warm wurde, legten sich beide ans Flußufer unter einen Baum, um ein wenig zu schlafen.

Nach einiger Zeit erhob sich der eine leise von seinem Platz. Er glaubte, der andere Knecht schliefe fest. Er umgürtete sich mit einem ledernen Riemen und verwandelte sich so in einen Werwolf. Einen Steinwurf weit schlich er am Fluß entlang, wo einige Schafe weideten und verschlang eins der Tiere. Darauf verwandelte er sich wieder in Menschengestalt, legte sich wieder leise neben seinen Kumpan und schnarchte bald kräftig vor sich hin. Der andere Knecht aber hatte alles mit halboffenen Augen gesehen und nur aus Angst so getan, als ob er schliefe. Inzwischen war es Mittag geworden, und ihm knurrte schon der Magen. Er weckte den immer noch schnarchenden Werwolf. Beide gingen zurück auf den Hof und setzten sich zum andern Gesinde an den großen Eßtisch. Dem Wolf aber schmeckte das Essen überhaupt nicht, und er klagte über Leibschmerzen. Der andere Knecht dagegen langte kräftig zu, als ob er drei Tage gehungert hätte. Da stichelte ihn der Werwolf, nannte ihn Nimmersatt und Vielfraß und Dickwanst.

Darüber ärgerte sich der Knecht so sehr, daß er ihn wütend anfuhr: „Wenn ich wie du ein ganzes Schaf im Bauch hätte, dann wär ich auch knüppelsatt!“

Da war der Werwolf verraten. Er sprang mit einem Satz durchs Fenster und rannte davon. Man hat ihn nie wieder gesehen.

Literaturnachweis: *Sondermann, Dirk*, Emschersagen, Von der Mündung bis zur Quelle, Bottrop: Verlag Henselowsky Boschmann 2006, Nr. 125